



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Leipzig

Kleinpaul, Johannes

Bielefeld [u.a.], [1913]

Leipzig.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80648](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80648)

Leipzig.

Mei Leipzig low' ich mir", trumpsfen die Leipziger bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf, wobei es ihnen gleichgültig ist, ob das von Goethe ist, oder von Bormann oder Friße Bliemchen. Und sie vergleichen ihr „Leibzch“ weniger mit Paris als mit Dresden: „Ja, Dresden, das bevorzugte Glückskind zwischen den grünen Bergen und am breiten Strome, die Königstadt!“

Der Unterschied zwischen den beiden Hauptstädten des sächsischen Landes ist beinahe so groß, wie ihre Eifersucht, wofür jedoch die Leipziger unstreitig das empfindlichere Organ besitzen; sie schlafen stets nur mit einem Auge. Er muß von Anfang gewesen sein, denn er erstreckt sich selbst auf die Sprache. An der Pleiße reden sie in einer ganz andern Mundart, als an der Elbe, nur in Leipzig hört man „das richtche Sächsch“.

Dennoch, sollte es möglich sein, daß man in Dresden sogar jünger sein kann, als in Leipzig? Bestätigt wird es durch folgenden Fall: als sich der am 30. Oktober 1785 in Leipzig verstorbene „Professor der Dichtkunst, derzeitiger Dekan der philosophischen Fakultät, des großen Fürstenkollegs Kollegiat sowie fast aller lateinischen und deutschen Gesellschaften Mitglied“ Christian August Clodius um seine Professur bewarb, fehlten ihm noch zwei Jahre an dem vorgeschriebenen Alter. Er setzte sich schließlich „mit dichterischer Freiheit“ darüber hinweg, kam aber dann in einige Verlegenheit, als ihn die Kurfürstin Antonie zufällig an der Hof-tafel nach seinem

Reinpaul, Leipzig.

Alter fragte. Der hohen Dame mochte er denn doch nicht direkt ins Gesicht lügen; da verfiel er auf die feine Ausrede: „In Dresden bin ich 28 Jahre alt, in Leipzig aber muß ich 30 sein.“ Das half ihm über die Klippe hinweg, die Kurfürstin aber erkundigte sich später noch manchmal lächelnd nach dem berühmten Manne, der in Dresden jünger war, als in Leipzig.

Diese Rivalität zwischen den beiden, kaum zwei Bahnstunden weit voneinander entfernten Städten, die kleinlich erscheinen mag, hat in Wirklichkeit Leipzig stark und groß gemacht. Heute ist es mit 650 000 Einwohnern nächst Berlin und Hamburg die volkreichste und mit seinen 8300 Hektaren die räumlich größte Stadt des Deutschen Reiches.

Nur wer sich die natürlichen Verhältnisse um Leipzig vor der Gründung der Stadt genau klarmacht, wird dieses Emporkommen recht zu würdigen vermögen, und er wird doppelt erstaunen.

Nahe der Stadt, die — ein wenig höher als Dresden! — schon im Grenzgebiete der endlos flachen norddeutschen Tiefebene liegt, treffen die Flußauen der Elster, der Pleiße und Parthe zusammen. Müd und trüb ziehen die Wasser, bald vereinigt, bald getrennt, durch schwülen Laubwald weiter, Sümpfe und Brüche bildend, in denen das Mammut hauste und der „Zuttiber“ — wohl der Auerochs — die ersten Bewohner dieser Wildnis erschreckte; noch im September 1622 liefen ein Paar Wildschweine aus dem Rosentale bis auf den Markt.

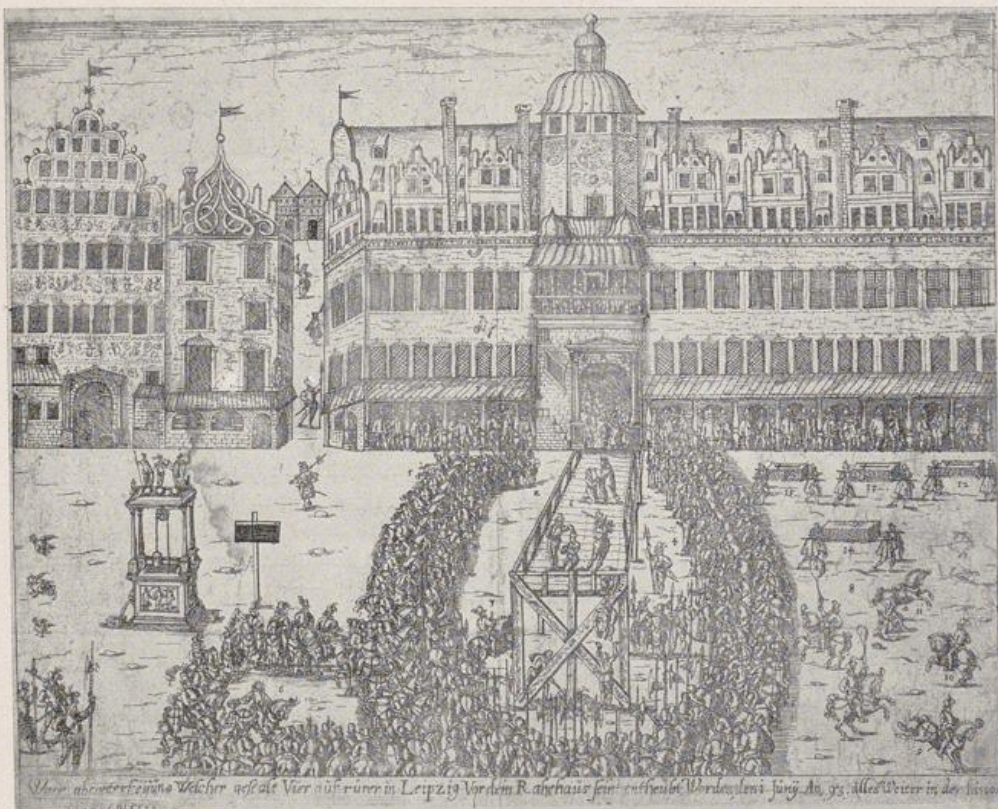


Wappen der Stadt Leipzig vom Jahre 1575 aus der Sammlung von Leipzig.

An diesen Urzustand erinnern noch eine ganze Anzahl Ortsbezeichnungen in und um Leipzig: der Biberwerder, der Waldesteil Lych und vor allem der Brühl, der erst nach dem Dreißigjährigen Kriege entwässert wurde.

An alte Zeiten erinnern auch ein paar recht schmachhafte Dinge: der Leip-

mit der Inschrift „Zum arabischen Caffé Boom“. In dem denkwürdigen Hause verkehrten die edelsten Geister, die in Leipzig lebten; Lessing und Gellert gingen darin ein und aus, Kosebue wohnte eine Zeitlang darin und Robert Schumann weilte hier oft im Kreise seiner Davidsbündler. Jetzt trinkt man darin



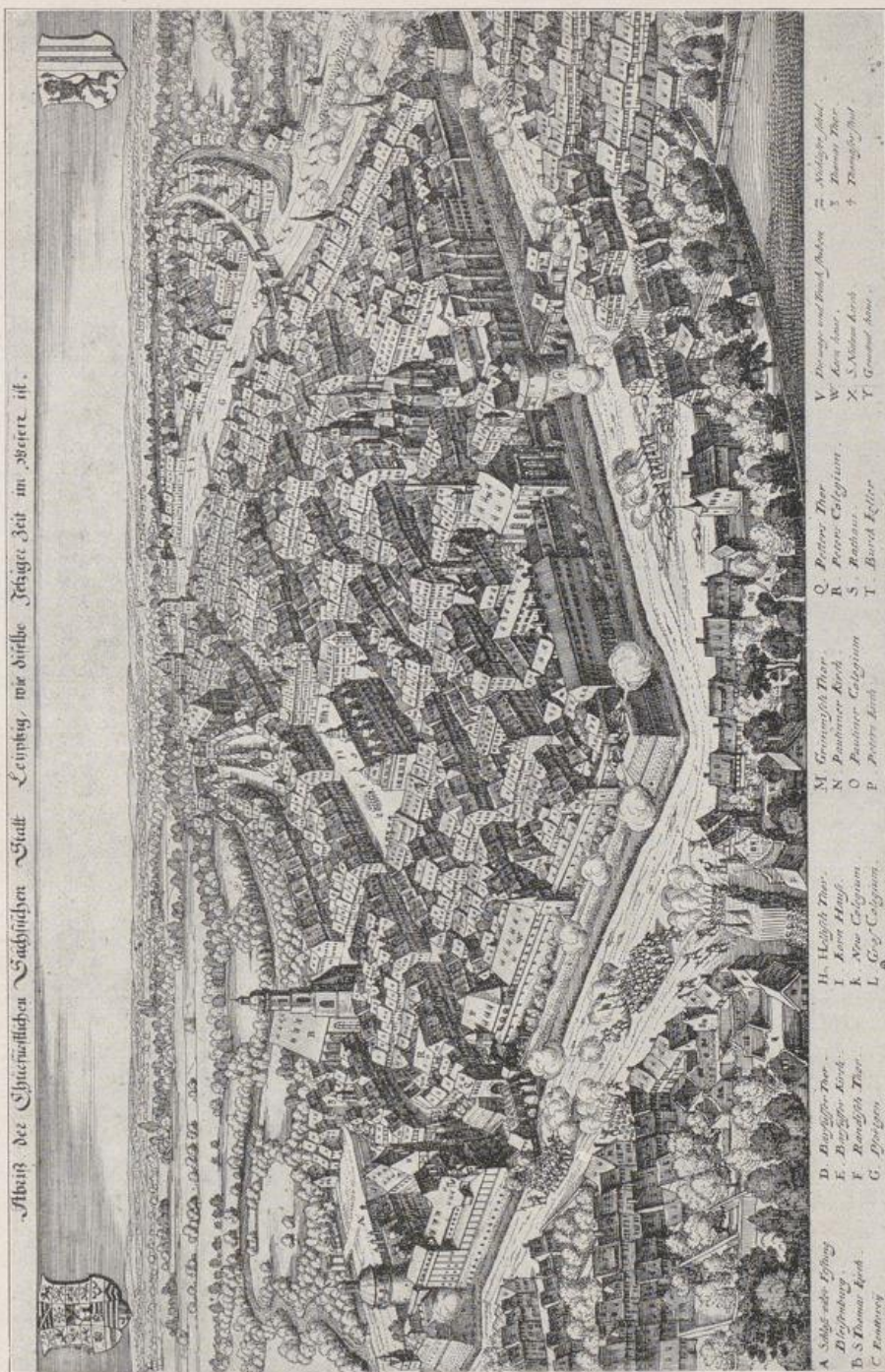
Einrichtung von vier Aufhängern vor dem Rathaus.
Nach einer gleichzeitigen Radierung etwa vom Jahre 1593 aus der Sammlung Ben, Leipzig. Früheste Abbildung des 1556 erbauten Rathauses.

ziger Kaffeebaum und die Leipziger Lerchen. Die Leipziger verdankten ihren ausgezeichneten Handelsbeziehungen sehr frühzeitig den Kaffeegenuß; schon 1694 wurde in der kleinen Fleischergasse ein „Spezialauschank“, der „Kaffeebaum“, eröffnet, wo später auch August der Starke als junger Kurfürst sein erstes Täschchen Mokka schlürfte; und „dieweil ihm das neumodische Zeug so gut geschmeckt“, ernannte er den Kaffeehauswirt zu seinem „Hof-Schokoladier“ und stiftete ihm für seine Haustür einen reich skulptierten und vergoldeten Schlußstein

statt des arabischen Kaffees ein vorzügliches Tucher.

Der zeitige Kaffeegenuß blieb übrigens nicht unangefochten. Im Jahre 1786 tritt man in Leipzig allen Ernstes darüber, „ob Hr. Hofmann, der die Ursachen des häufigen Wöchnerinnenfriesels in dem bei Kindtauschmäusen neu in Aufnahme gekommenen Kaffee fand, oder ob diejenigen Recht haben, welche die gelbliche Farbe von Leipzigs eingeborenen Mädchen in dem Wasser ihrer Gegend finden“. Ein Studiosus machte darauf sogar ein langes Gedicht:

Aussicht der Churfürstlichen Stadt Leipzig, wie dieselbe jetzige Zeit im Herbst ist.



Aussicht von Leipzig etwa ums Jahr 1650. Aus „Merian, Topographia Saxoniae superioris“. Nach einem Stich aus dem Antiquariat von Adolf Meigel, Leipzig.

Die Fieber ruhn zu ganzen Heeren
in Leipzigs Fluren und zerstören
der Schönen Haut mit unbarmherz'ger Wut.
Das schon von Eltern siech ererbte Blut
verschleimen dicke Kasseesäfte:
des bösen Wassers ungesunde Kräfte,
das Haut und Nerve stillverderbend reizt,
wie wenn der Frost das Herbstlaub gelblich beizt,
bezeichnen mit der
Ankrankheit sie-
chen Blässe
gesunde Wangen,
die kein schönes
Hochrot färbt
usw.

„Soviel ist we-
nigstens gewiß“,
heißt es in der
kleinen Abhand-
lung, der ich die-
se heitere Wis-
senenschaft ver-
danke, „daß ge-
bürgliche Fuhr-
mannspferde
(solche aus dem
Gebirge) eher
verdürsten, als
Leipziger Was-
ser laufen, und
daß die meisten
Studenten
durch Ausschlag
oder Durchfall
sich erst zur Ge-
wohnheit ein-
schießen (!) müs-
sen“.

Die einst weit-
berühmten Leip-
ziger Lerchen
bekommt man
heute nur noch
beim Konditor.
Früher wurden
sie draußen auf den Feldern gefangen,
und in welchen Massen! Sie bildeten
einen wichtigen Handelsartikel. Im Ok-
tober 1720 wurden allein 404 340 Stück
in die Stadt eingeführt; sie waren so
fett, daß sie bis zu fünf Lot wogen und
ohne weitere Zutat gebraten werden
konnten: *alauda ipso suo corpore satis*
unguitur. — Wo sind die vielen, jetzt
durch das Jagdrecht geschützten Lerchen
wohl geblieben? — Amüsant ist, daß

man ihr ausgezeichnetes Gedeihen dem
in Leipzigs Wäldern massenhaft vorkom-
menden Knoblauch zuschrieb, der Charaf-
terpflanze des Rosentals, über die schon
verwöhnte Nasen in der „Leipziger Stu-
dentengeographie“ (1773) bitter klagten.

Die Leipziger Studenten waren aller-

dings zu jener
Zeit besonders
anspruchsvoll.
Leipzig war da-
mals die ange-
sehenste Univer-
sität Deutsch-
lands; nament-
lich bevorzugten
sie junge Edel-
leute, Grafen
und Fürsten,
die hier von
ihren Hofmei-
stern zum ersten
Male in freiere
Luft gebracht
wurden, ehe sie
die große Ka-
valiersreise ins
Ausland an-
traten. Diese
Welle trug auch
Goethe hierher.
1768, während
seines Hierseins,
erschien eine
kleine Schrift
„Das galante
Leipzig“, aus
der er seinen
Vergleich mit
Paris entnahm.
Doch fünfzig
Jahre früher
(1717) stellte



DN. M. IOH. OTTO de MÜNSTERBERG
S. THEOLOG. PROFESSOR, PRIMUS
ACADEMIE LIPSIENSIS RECTOR
MAGNIFICVS.
Obiit Anno MCCCXVI. in Vigilia
Annuntiationis Virg. Mariae.
J. G. Krüger sc. Lit.

Johann Otto von Münsterberg, der erste Rektor und Procancel-
larius der Universität Leipzig (gestorben 1416). Nach einem Stich
von J. G. Krüger, Leipzig, aus der Sammlung Bey, Leipzig.

eine gereimte Beschreibung von Muer-
bachs Hof Leipzig sogar über Paris.

Die Leipziger Lerchen sind also jetzt
spurlos verschwunden. Man sollte daher
diesen historischen Namen ihren zierlichen
Schwestern, den Haubenlerchen, geben;
gerade jetzt, im Jahre der Völkerjagd.
Denn die Haubenlerche war vordem in
Deutschland ganz unbekannt, erst „mit
den Russen“, wie das Volk sagt, ist sie uns
zugewandert.



Ein Leipziger Student aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. (Sammlung Bey, Leipzig.)

Bei dieser Gelegenheit möchte ich gleich noch einen andern seltsamen Handelsartikel erwähnen, der im Jahre 1684 auf der Leipziger Neujahrsmesse erschien. Es waren das ein Paar Fässer voll — getrockneter Türkenköpfe! Diese waren im September vorher, nach der Schlacht bei Wien, den gefallenen Tartaren und

Bärten, alle von abscheulichem Aussehen, und wurden — für vier bis fünf Taler das Stück — bis nach England, Spanien und Frankreich gehandelt, am meisten aber nach dem Norden über Hamburg.

Doch ich bin immer noch beim Rosental, von dem noch zu erwähnen ist, daß diese Bezeichnung uralt zu sein



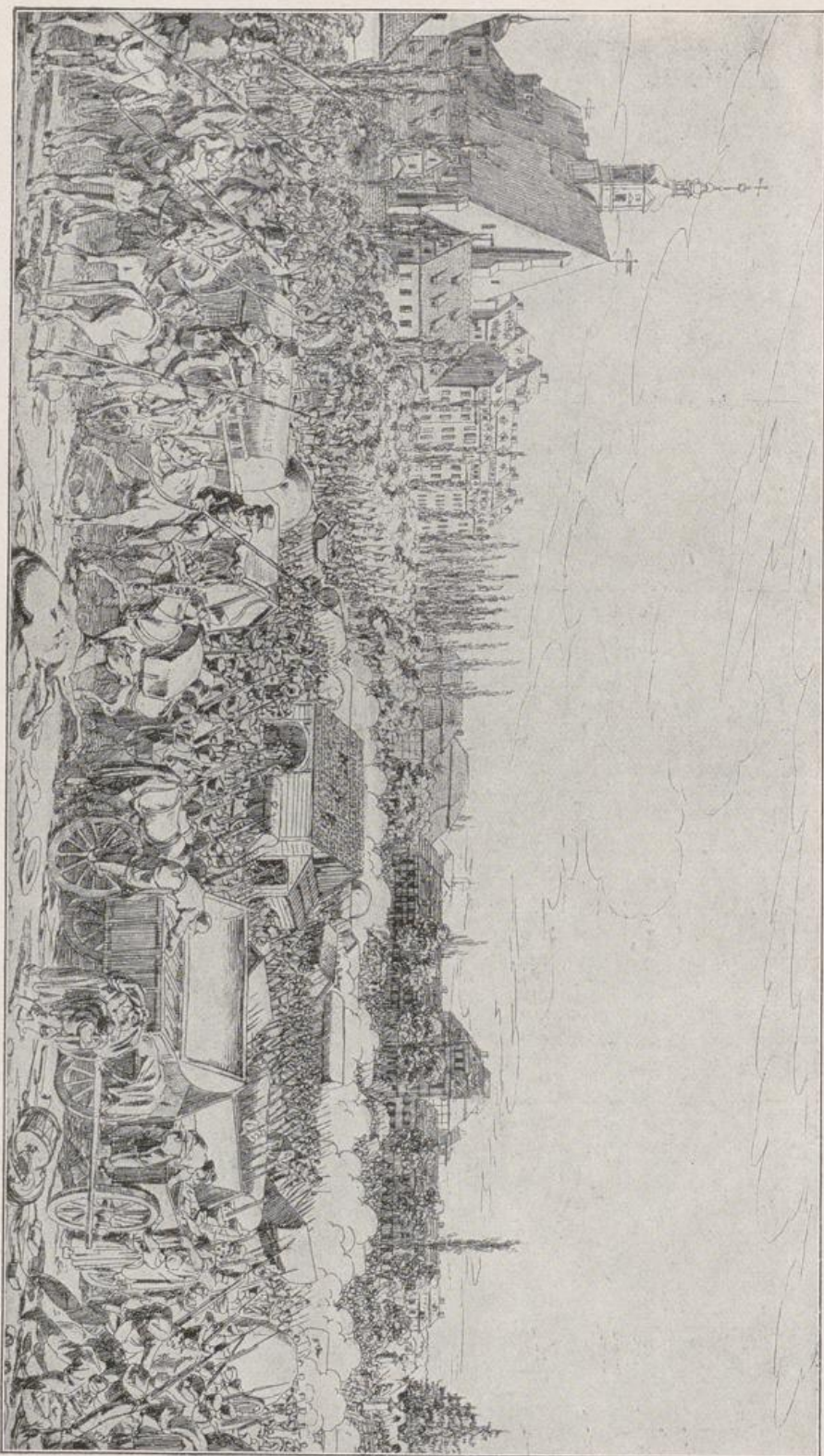
Ein Leipziger Student aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. (Sammlung Bey, Leipzig.)

Janitscharen abgeschlagen; sie waren teils geschoren, teils mit langen Haaren und

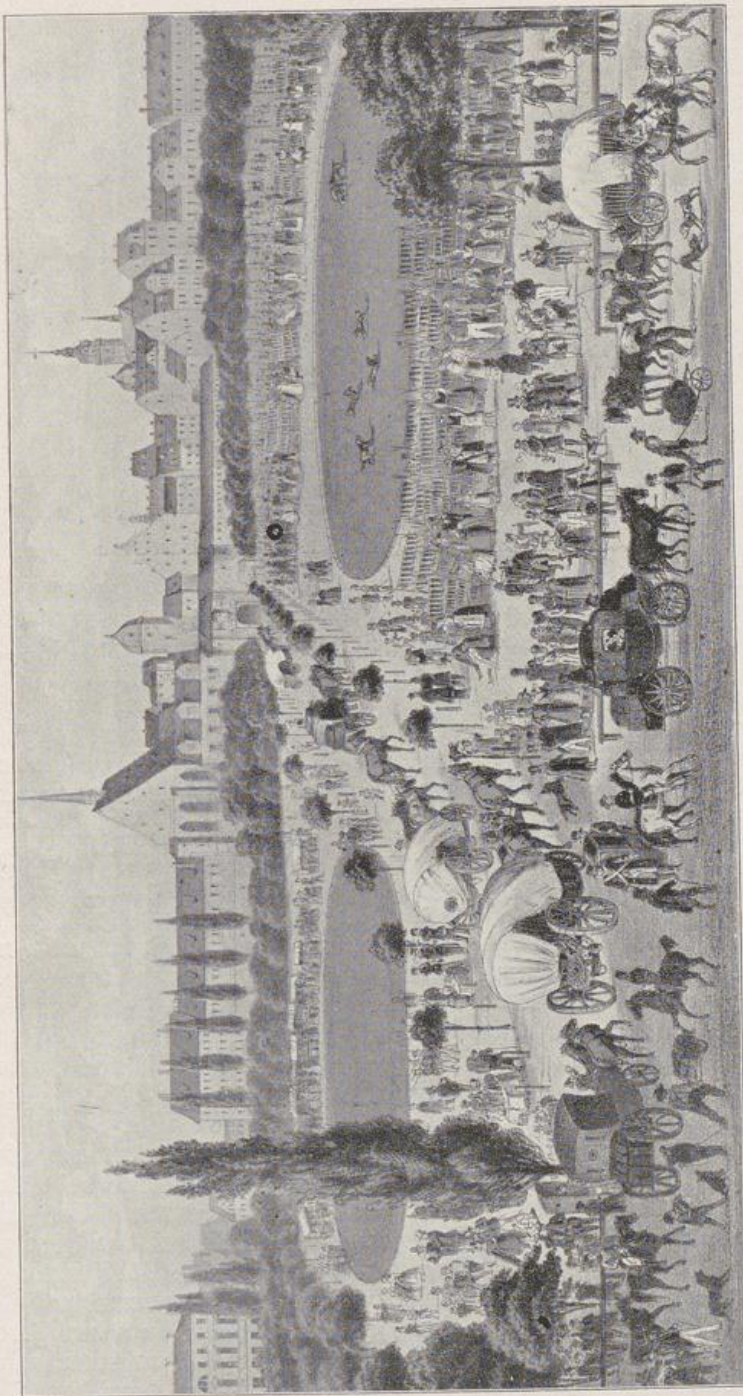
scheint, obwohl sie die Situation in keiner Weise trifft; denn hier ist weder Rosen-



Studenten auf der Fornoche zu Leipzig im September 1830.
Nach einem zeitgenössischen farbigen Steindruck aus der Sammlung Bey, Leipzig.



Stich der Gransofen am 19. October 1813 über den Kohlenplatz und durch Müllers Garten. Im Vordergrund laufen, im Mittelgrunde feuernde Preußen, im Hintergrunde die Mühle, rechts Müllers Garten. Nach einem Stich von H. G. Geißler im Verlage von Hoff Jürgens Antiquariat in Leipzig.



Der Weibervorkehr vor dem Grinnmalfchen Tor.
 Nach einem farbigen Steindruck aus der Zeit von 1820—1840. (Sammlung Rev, Leipzig.)



Der neue Leipziger Hauptbahnhof, der größte Bahnhof Europas, der teuerste der Welt.
Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.



hag noch Tal. Wahrscheinlich kommt sie von einem einstigen Kultort. Jedenfalls wird das Holz schon bei seiner ersten Erwähnung (1318) „Rosintahl“ genannt, und dreißig Jahre später „Rosarum Valis“. Paul Flemming hat es zuerst poetisch verherrlicht:

Grund laß dich von mir führen
in den feuchten Rosental,
daß wir sehn die Flora zieren
ihren langen Wiesenaal,
wie sie um die Bäume tanzt
und manch schönes Blümlein pflanzt.

Der Dichter ahnte nicht, was August der Starke später einmal aus diesem „Wiesen-aaale“ machen wollte, und die meisten Leipziger von heute wissen es auch nicht. Als die Majestät im Juli 1694 nach Leipzig kam, um sich hier huldigen zu lassen, stach ihr der schöne Waldbesitz heftig ins Auge. Am liebsten hätte der König sich ihn schenken lassen. Da ihn die Stadt nicht gutwillig hergab, behauptete die Regierung, der Rat habe ihn anno 1663 „von dero Groß Herrn Vaters Kurfürstlicher Durchlaucht gloriwürdigsten Andenkens“ erschlichen . . . So kam man nicht weiter.

Der neue Herr hatte jedenfalls auch hier große Dinge vor. Nach einem im städtischen Archiv verwahrten aquarellierten Plane wollte er die große Wiese zwischen der Elster und der Pleiße in eine geometrische Form bringen und mit einem baum-

hohen Spalier umgeben, die beiden Flüsse durch einen Kanal miteinander verbinden, und in der Mitte der Wiese ein Palais mit einem Lustgarten in holländisch-französischem Geschmacke bauen, von diesem ausstrahlend aber nach allen möglichen Richtungen hin dreizehn Schneisen durch den Wald hauen und zu Alleen gestalten.

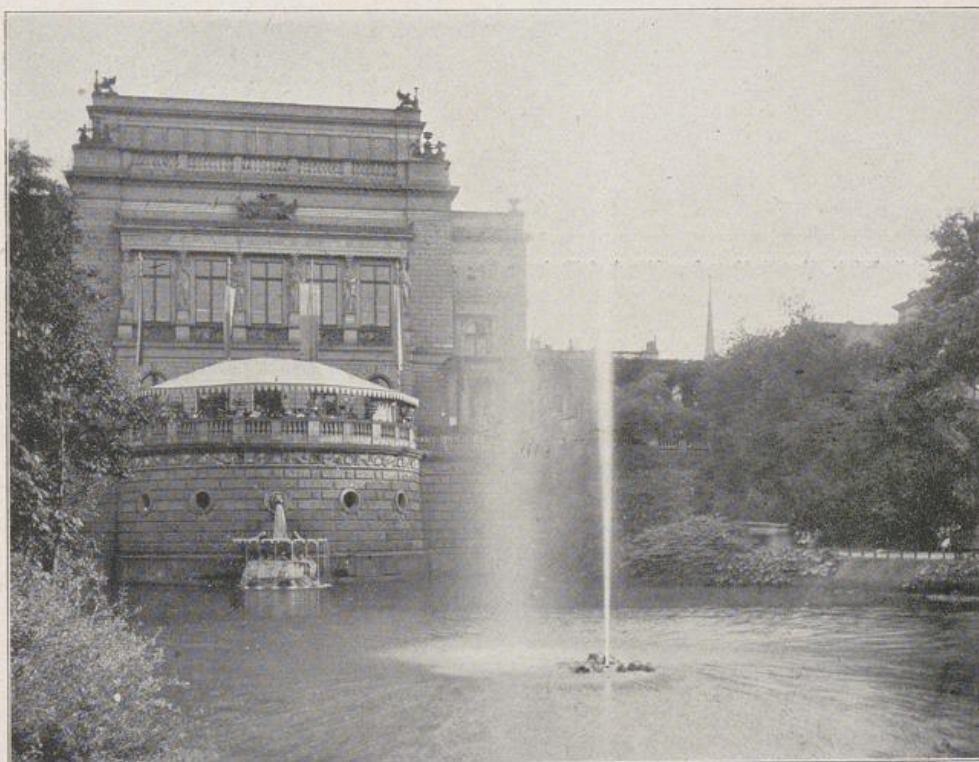
Das Spalier und die Durchhaue wurden auch tatsächlich im Sommer 1708 hergestellt; natürlich bezahlte alles der Rat. Aus dem Palastbau aber wurde nichts, denn da tat die Stadt nicht mehr mit, und zum äußersten durfte man es nicht kommen lassen, denn sie hatte das sogenannte „Hauptgeleit“ (30 000 Gulden jährlich) schon für fünf Jahre „antecipando“ entrichtet. So behielt Leipzig seinen schönen Besitz. Im Jahre 1715 fragte allerdings der Kurfürst und König nochmals an, ob man ihm statt des Palais, das 50 000 Taler kosten sollte, nicht wenigstens eine Villa mit vier Zimmern bauen wollte. Im Mai 1717 wurde der Oberstadtschreiber sogar einmal nachts in der ersten Stunde direkt aus den Federn geholt, um zu hören: Durchlaucht wären es zufrieden, wenn man auf der Wiese einen Bier- und Weinschank errichten und ihm nur ein Appartement darin reservieren wollte. Doch es half ihm alles nicht. Zuletzt wurde nur ein hölzernes

Gerüst errichtet, von dem der König in die dreizehn Alleen hineinsehen konnte, die später noch lange frisiert wurden, bis sie schließlich aus der Mode kamen.

Im ehemals tiefsten Morast, in dem Eck beim Zusammenflusse der Parthe mit der Pleiße, wo man vor feindlichen Überraschungen am sichersten war, entstand die Burg Libzi, im Jahre 1015 zum ersten Male erwähnt, die später auch der in ihrem Schutze heranwachsenden Stadt ihren Namen gab. 1017 steht auch bereits eine Kirche in dieser Gegend, die Peterskirche beim späteren Peterstore, doch war diese wahrscheinlich der Mittelpunkt einer andern deutschen Siedelung auf trocknerem Grunde. Sie stand an der großen Straße, die von Magdeburg nach Altenburg und ins Vogtland führt; heute noch ist die „Reichsstraße“ ein Stück dieser alten via imperii.

Die eigentliche Stadt war eine verhältnismäßig späte und durchaus planmäßige Gründung von vollkommener Regelmäßigkeit; ihre Anlage fällt in die

Jahre 1156 bis 1170. Markgraf Otto der Reiche gab ihren Straßen fast genaue süd-nördliche und west-östliche Richtung, denn nach den vier Himmelsgegenden strahlten die vier Straßen aus, die nach Nürnberg, Frankfurt, Magdeburg und Breslau führten. Demgemäß öffneten sich in der verhältnismäßig weit gezogenen Stadtmauer auch vier Tore, vor denen später allmählich kleine Vorstädte entstanden, und an dreien dieser Tore errichtete im Jahre 1216 ein späterer Landesherr, Markgraf Friedrich der Bedrängte, Zwingburgen, als die Bürger sich gegen ihn auflehnten; eine beim Grimmaischen, eine beim Rastädter und eine beim Peterstore. Während zwei von diesen drei kleinen Burgen bald wieder gestürzt und geschleift wurden, wuchs die dritte mit der Stadt im Laufe der Jahrhunderte immer mächtiger empor und blieb ein herrliches Wahrzeichen bis in unsere Zeit: es war die Pleißenburg, die Hieronymus Lotter im Jahre 1549 auf altem Grunde erbaute, und deren



Der Schwanenteich hinter dem Neuen Theater mit der Theaterterrasse.
Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.



Kleinpaul, Leipzig.

mächtigen Truher jetzt der schmucke neue Rathhausturm mit eigenartiger Silhouette umhüllt.

Das älteste Wahrzeichen der Stadt ist das große Hufeisen an der Außenwand der Nikolaikirche. Diese Kirche, dem Schutzheiligen der Schiffer und Fischer geweiht, steht nahe am Brühl, und ihre Geschichte reicht weit zurück in die Zeit, als hier noch mehr Wasser als Land war; das große Hufeisen aber soll von dem Rosse eines Leipziger Siegfrieds stammen,

der vier Leipziger Klöster und ihrer vier Mühlen merken konnten:

Thomas ging mit einer Nonnen
Barfuß über'n Anger hin.

Jetzt sind auch die Mühlen alle wieder verschwunden, aber in den schönen Leipziger Wäldern erinnert noch manches an jene Zeit. Da ist die Nonne, das Barfüßerholz, das Predigerholz. Daneben begegnen uns auf unsern Spaziergängen unter Leipzigs Eichen und Buchen noch andere seltsame Namen: der Apeß, der



Der Augustusplatz. Von links nach rechts: das Museum (davor der Mendeburgen), die Universität, die Pauliner- oder Universitätskirche. Aufnahme von Dr. Trentler & Co., Leipzig.

der in diesem Moraste einen Drachen erschlug. Nicht weit davon entfernt befindet sich ein drittes Wahrzeichen, das früher ebenfalls jeder Wanderbursche, der nach Leipzig kam, aufsuchen mußte. Das ist ein Merkstein im Straßenpflaster bei der Kreuzung der Fleischergasse mit dem Barfußgäßchen und der Klostergasse, von dem man gleichzeitig die Türme aller drei Hauptkirchen: Nikolai, Thomä und Matthäi sehen konnte.

Fromme Klosterbrüder waren auch in dieser Gegend die ersten Kulturpioniere; sie rodeten im Walde, leiteten die Wasser ab, bauten Mühlen. Die Leipziger Klippschüler hatten noch lange ein Verschen, an dem sie sich gleichzeitig die Namen

Bienitz, die Harth, die Lauer, — wer vermag sie alle zu deuten?

Derselben Quelle, der Markgraf Otto, der Gründer der Stadt, seinen Reichtum verdankte, verdankte es dann auch Leipzig, daß es sehr rasch aufblühte. Seine Lage nahe der Kreuzung wichtiger Handelsstraßen war zunächst nur ein schätzenswertes Nebenbei, denn dieser Vorteil wurde Leipzig noch lange von zwei Nachbarn streitig gemacht. Auch Naumburg und Taucha hatten ihre Messen. Der Segen Leipzigs kam aus den Bergen. Dadurch, daß sich die Leipziger Kaufherren am Bergbau im Harz und in Thüringen, im Erzgebirge wie in Böhmen beteiligten und zu Reichtum gelangten, überflügelte Leip-

zig alle seine Nachbarstädte und stellte sich allmählich selbst neben Augsburg und Nürnberg, ja, in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts mußten diese den deutschen Handel früher beherrschenden Städte hinter dem ihnen einst dienenden Leipzig zurücktreten.

Die erzgebirgischen Silbergruben zumal schütteten solche Schätze aus, daß man in Schneeberg und in Zwickau gar nicht genug gemünztes Geld hatte, um die Ausbeute bar auszus zahlen. So brachten die beiden

Infolgedessen spekulierte damals in Sachsen alle Welt in Ruren. Nur einer wollte nichts davon wissen: der Bergmannssohn Dr. Martin Luther. Als ihm Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige vier Rure im Schneeberger Fürstenstollen anbot, — ein fürstliches Geschenk, das ihm jährlich genau soviel einbringen konnte, wie sein ganzes Wittenberger Jahresgehalt (300 Tl.) — meinte Luther zu seinen Tischgenossen: „Ich will keinen Ruren haben, es ist Spiel-



Der Augustusplatz, rechts das Neue Theater.
Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

Leipziger Ratsherren Peter Panschmann und Hans Feuchtwanger am 19. Mai 1477 zwei große Stücke gediegenen Silbers aufs Rathaus mit, von denen das eine 78 Mark 14 Lot (über 40 Pfund) und das andere 58 Mark 11 Lot wog. Da jede Mark bei der Aufteilung auf 7 Tl. 1½ Ort angeschlagen war, waren dieser „Silberfuchen“ und dieses „Silberbrot“ zusammen gerade 1000 Tl. wert. In demselben Jahre wurde zu Sankt Georg bei Schneeberg jene riesige Silberstufe gefunden, die Herzog Albrecht dem Beherzten bei seinem Besuche in dem Schacht als Tisch diente. Sie war 3½ Ellen breit und 7 Ellen hoch und ergab nicht weniger als 400 Zentner reines Silber.

geld und es will nicht wudeln (gedeihen) dasselbige Geld!“

Der Mittelpunkt der jungen Stadt Leipzig war natürlich der Markt. Ein prächtiger, typischer spätmittelalterlicher Großstadtmarkt, an den die großen Handelsstraßen von allen Seiten heran- und schlicht daran vorbeiführen, aber nicht darüber hinweg, wie bei vielen modernen Marktplätzen. So war er ein Sammelplatz und Ruhepunkt des starken Verkehrs, und auch für das Auge. Vor allem steht dort heute noch, prächtig renoviert, das machtvolle, 1556 von Hieronymus Lotter erbaute Rathaus, leuchtend von rothlicher Porphyr, mit seinen starken von Säulen getragenen



Die Nikolaikirche, die älteste Kirche Leipzigs.
Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

Lauben, mit seinem charakteristischen Turme mit dem zierlichen Ratsbalkon und der Monduhr, nicht zu vergessen „die längste Inschrift der Welt“, die in etwa ein halbes Meter hohen Buchstaben das ganze Bauwerk umläuft und das Andenken seiner Erbauer bewahrt. Nicht minder eindrucksvoll sind die drei andern Marktfronten mit ihren Giebeln, besonders die eine Schmalseite, und davor das schöne Siegesdenkmal mit seinen vielen Gestalten der Helden von 1870/71 und der Gründer des Deutschen Reiches.

Was hat nicht dieser Markt und dieses Rathaus alles gesehen unter dem wechselnden Mond! Höfische und Bürgerfeste wurden hier abgehalten. Denn obwohl Leipzig nie Residenz war, weilten Sachsens Fürsten doch allezeit gern hier. Schon im zwölften Jahrhundert hielten die Wettiner hier Fürsten- und Familientage ab, später kamen sie häufig zur Zeit der Messen, auch mehrere glänzende Fürstenhochzeiten wurden hier gefeiert; noch jetzt sind Sachsens Könige gehalten,

alljährlich drei Tage in Leipzigs Mauern zu verbringen. Das ist Leipzigs gutes Recht. Für die Landesväter aber sind es freilich anstrengende Tage. Der eine gehört der Jagd, der andere einer militärischen Parade, der dritte der Universität, und von den Abenden einer dem Theater, einer dem Gewandhaus und am letzten ist im königlichen Palais an der Goethestraße große Soirée. Das ist jedesmal dasselbe, ein für allemal streng geregelt.

Unter den Fürstenhochzeiten, die in Leipzig gefeiert wurden, war die glänzendste das Beilager Wilhelms von

Dranien, des Großen Schweigers, mit einer Tochter des Herzogs Moritz am 24. August 1561. Dieser Bund wurde jedoch nicht glücklich, denn die junge Frau brach ihrem Manne in schwerer Zeit die Treue mit einem andern, den der Zufall, wie sie, nach Köln führte; es war ein Dr. Rubens, der Vater des großen Peter Paul Rubens.

Auch die großen Stadtherren hielten ihre Hochzeitstänze auf dem Rathause ab, wobei die reichen Familien natürlich gern einander überboten. Deshalb wurde im Jahre 1506 genau bestimmt, wie sie sich kleiden und schmücken sollten: „Kein Ratsherr oder der, so ihm gleich geachtet wird, und deren Weiber, sollen ein Kleid tragen, so über 40 Gulden wert, dabei wird ihnen Zobel, Hermelin und Szitzefutter verboten. Zur Kleidung mögen sie brauchen Zamlot, Sattyn und Kartegf, aber keine Seide, außer zu Jupen und Wams. Sie sollen keine güldenen Ketten, Halsbänder und Perlen tragen, auch ist ihnen alles vergoldete Silber und Kupfer

zu tragen unterjagt. Goldene und silberne Stücke sind ihnen gänzlich verboten. Zu den Hauben wird ihnen allein eine Unze Gold und Silber verstattet, nur den Jungfrauen werden vier Lot Perlen — das Lot zu vier Gulden — zugestanden. Die Bürger und Handwerker sollen kein Kleid haben, das höher als 20 Gulden zu stehen kommt. Den Bürgerweibern werden Kleider verboten, die mehr als 15 Gulden kosten, desgleichen alle Edelsteine, außer Perlen im Werte von 6 Gulden, sowie alle Seide, Reiher- und Straußenfedern. Die Leinwand, die sie tragen, soll nicht kostbarer sein, als daß man vier Ellen für einen Gulden bekommt, die ordinären Weiber sollen kurze gelbe Mäntel mit blauen Schnüren tragen. Ein Hochzeitsgeschenk soll — bei drei Gulden Strafe — nicht mehr als einen Gulden kosten,

ebenso hoch, doch nicht höher, soll sich auch das Batengeschenk belaufen."

Halb feierte man die Feste im Rathaus, halb auf offenem Markte. Zu der großen Fürstenhochzeit im Jahre 1561 ließ Kurfürst August zwölf Zwickauer Fleischer kommen und auf dem Markte eine eigentümliche Volksbelustigung vorführen. Diese bestand darin, einen aus ihrer Mitte auf einer Kuhhaut in die Luft zu pressen und wieder aufzufangen; oft kam der Geprellte dabei freilich in unliebsame Berührung mit dem Boden. Wenn daher „Vater August“ auf dem Leipziger Markte Turniere abhielt, und er war trotz seiner sonstigen Ansehnlichkeit ein großer Freund davon, mußten die Bürger jedesmal vorher ordentlich Sägespäne und Sand streuen.

Der Leipziger Markt sah ferner viele eigenartige Aufzüge, die sich alljährlich



Der Markt mit dem alten Rathaus und dem Siegesdenkmal von Professor Rudolf Siemering.

Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.





Der Thüringer Hof. Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

Frauenhäuslerinnen, bei dem die Frauen ein Strohbild des Winters in die Parthe trugen, carmina in pallidam mortem dicentes; erst im Jahre 1327 wurde in Leipzig der Gebrauch der wendischen Sprache vor Gericht verboten. Namentlich im 14. und 15. Jahrhundert belebte sich der Sinn für derartige Dinge. Das Weihnachtsfrüppenspiel und die Thomasklosterprozession, die Karwochenaufführungen auf dem Markte und das Absingen des Armen-Judas-Liedes am Ostersonnabend, die große Fronleichnamsprozession mit Stadtpfeifern, Lautenschlägern, Thomaschülern und Ehrenjungfrauen sind hier zu nennen.

Zudem war der Leipziger Markt eine wichtige Nichtstätte. Unter den Örtlichkeiten in der Stiftungsurkunde Markgraf Ottos wird bereits eine Nichtstatt angeführt: der Galgen beim jetzigen Gerichtsweg, und noch

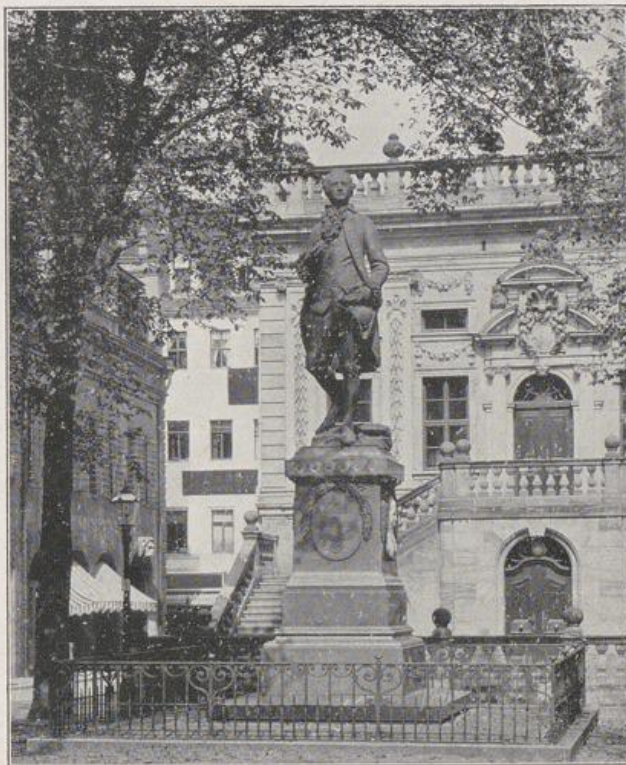
wiederholten. Noch aus der Wendenzeit im September 1752 wurde eine junge Stamme der Gastenauszug der öffentlichen Kindesmörderin auf der Kuhhaut dort



Das große Faß in Auerbachs Keller, der vor kurzem abgebrochen wurde.

hinausgeschleift, dann mit dem Schwert gerichtet und auf's Rad geflochten. Aber auch vor dem Rathause wurde auf offenem Markte blutige Justiz geübt. So wurde hier am 13. September 1743 ebenfalls eine Kindesmörderin geköpft, am 24. Januar 1727 eine Frau, die bei 48 Jahren schon dreimal verheiratet war, wegen Betrugs auf der Messe enthauptet, am 26. April 1682 ebenfalls das hochnotpeinliche Halsgericht über einer Kindesmörderin vollstreckt. Dabei ging es unglaublich schnell zu; folgendermaßen wird darüber berichtet: „Nachdem der Gerichtsfone des Rates hochnotpeinliches Halsgericht ausgerufen und der Stadtrichter es eröffnet hatte, trug der peinliche Ankläger den Sachverhalt vor: Wohl Edler, Bester, Hochgelahrter und Hochweiser Herr Stadtrichter. Es hat Margarete Schäferin wider das fünfte Gebot Gottes gehandelt und ihr eigen Kind vorsätzlich ermordet, darum peinlicher Ankläger sie gedenket peinlichen anzuklagen, bittet derothalben ihme solches zu verstaten.“ Darauf der Stadtrichter: „Er soll vor kommen mit ausgezogener geschliffener Wehre und mit Geschrei zwier und eins wie recht und gebräuchlich.“ Hierauf nimmt der Fronbote die unter dem Gerichtstische liegende bloße Wehr und trägt sie dem Blutschreier vor. Der Blutschreier aber tut das erste Zetergeschrei auf der Rathhaustreppe hineinwärts, nämlich: „Ich schreie Zeter über Margarete Schäferin, daß sie wider das fünfte Gebot Gottes gehandelt und ihr eigen Kind vorsätzlich ermordet. Zum ersten Mal!“ Das andere Mal schreit er im Rathause, wenn man das andere Geländer hereingehet, und das dritte Mal bei der Richterstube hinauf nach dem Quergeländer. Dann legt der Gerichtsfone das bloße Schwert wieder unter

den Tisch im Gericht auf die Erde nieder. Wenn nun die Malefizperson von den Fronen vorgeladen und vor das peinliche Halsgericht geführt ist, bringt der peinliche Ankläger seine Klage vor. Sie verantwortet sich, wird aber schuldig befunden und gleich wird das Urteil gefällt, vom Stadtrichter verlesen und über der armen Sünderin der Stab gebrochen und sie zur Vollstreckung abgeführt. Diese findet



Das Goethedenkmal von Professor Karl Seffner auf dem Raschmarkt. Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

auch auf dem Markte statt. — Um drei- viertel elf Uhr war sie schon durch Christoph Hennigen, Nachrichtern, vollzogen.“ Zu allen Hinrichtungen damaliger Zeit zog man u. a. auch die Thomaner, die uns heute noch durch ihren lieblichen Gesang erfreuen, hinzu. So entbot der Rat im Februar 1680 an den beiden Nachmittagen vor der Exekution eines rückfälligen Diebes einmal acht, dann vier Mummern auf das Rathaus, um dem dort verwahrten Delinquenten Fuß- und Sterbelieder vorzusingen. Am Morgen der Hinrichtung (5. Februar) begleiteten

dann 14 Mumm-
nen, von denen
sich 6 freiwillig
dazu gefunden
hatten, „damit
sie solchen actum
ansehen könn-
ten“, den von
zwei Geistlichen
geleiteten De-
linquenten zum
Richtplatz auf
dem Markte und
umschritten den
Markt zweimal
unter dem Ge-
sänge von Cho-
rälern, sahen also
dem blutigen
Vorgange aus
nächtlicher Nähe
zu. Für diesen
Dienst erhielten
sie einen Taler.
Daß an solchen
Tagen keine Schule war, war selbst-
verständlich.

Solch rasches Verfahren darf nicht
wundernehmen. Jeder kennt die Redens-
art: Er hat zu tun, wie der Rat zu Leip-

der Zeit geändert haben. Wenn der wei-
land hochberühmte Clodius im achtzehnten
Jahrhundert mogeln mußte, um mit
28 Jahren in Besitz einer Leipziger Pro-
fessur zu kommen, so war der Mediziner

zig. Von dem
alten Leipziger
Schöppenstuhl
hieß es freilich
anders: Lipsia
vult expectari!
Leipzig läßt auf
sich warten!

Doch, wie man
sieht, die Zei-
ten ändern sich,
und so galt die-
ses Wort später
mehr von den
— Verurteilungen
der Leipziger
Fakultäten.

Damit sind
wir bei der Uni-
versität.

Um es gleich
zu sagen, auch da
müssen sich aller-
lei Bestimmun-
gen im Laufe



Das Denkmal des Komponisten Johann Sebastian Bach hinter
der Thomaskirche. Entworfen von Professor Karl Seffner nach
Angaben von Professor Gts. Aufnahme von B. Zilleßen, Baugen.



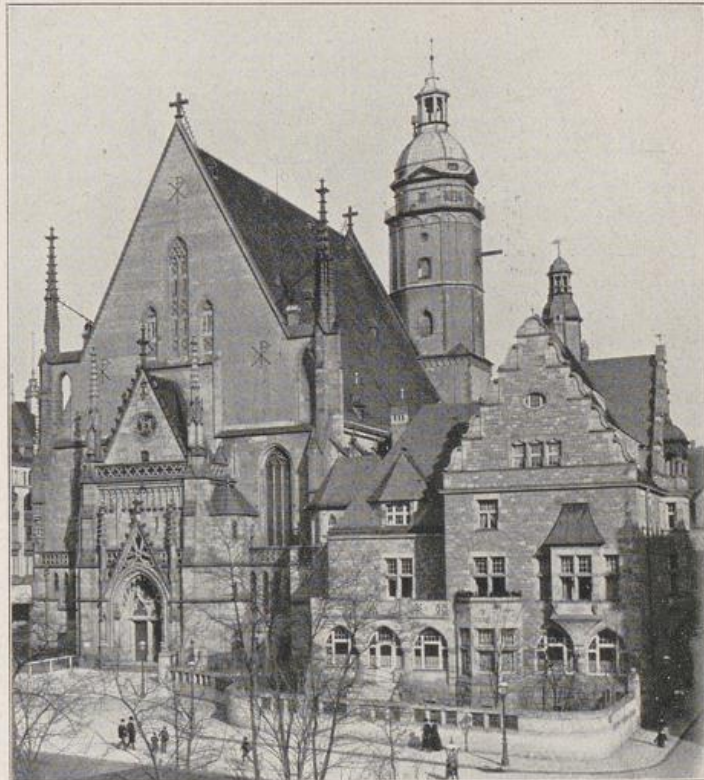
Der Märchenbrunnen („Hänsel- und Gretel-Brunnen“) am Thomasing von Bildhauer Josef Nagr.
Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

Dr. Heinrich Stromer von Auerbach — der Begründer von Auerbachs Hof und Auerbachs Keller! — anno 1508 mit 26 Jahren sogar schon Rektor der Universität, und Student konnte man schon in den ersten Hofen werden; der nachherige Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige wurde schon als fünfjähriges Kind inskribiert.

Die Universität machte das junge Leipzig zeitig zu einem geistig-kulturellen Mittelpunkt, von dem eine unendliche Fülle von Licht und Segen im Laufe von fünfhundert Jahren in alle Welt ausging. Ihre Gründung hing mit der stürmischen Bewegung zusammen, in der die Tschechen die Vorherrschaft in Böhmen und an der 1348 von Kaiser Karl IV. in Prag gegründeten ersten deutschen Universität erzwingen. Im Sommer 1409 zogen daraufhin 46 Lehrer und 369 Hörer von Prag kommend in Leipzig ein, wo sie Friedrich der Streitbare und sein Bruder Wilhelm mit offenen Armen empfingen. Papst Alexander V. gab am 9. September in Pisa seinen Segen dazu und wies den Bischof von Merseburg, zu dessen Diözese Leipzig gehörte, an, nicht nur den Ort der Studien, sondern auch die Studenten vor allen Gegnern zu schützen. Letzteres erschien um so mehr nötig, als zu damaliger Zeit auch die Handwerksgesellen lateinisch redeten und das Rapiert schwangen, ja beim Fechtmeister den Dokortitel als „Meister des langen Schwertes“ errangen; oftmals schallten die Straßen Leipzigs in den nächsten Jahrhunderten von blutigen Studenten- und Schusterfehden. Lybs barbara tellus (1497); wer von Leipzig

kommt ungeschlagen, kann von großem Glücke sagen.

Am 2. Dezember 1409 früh 9 Uhr wurde die Universität im Refektorium des Thomasklosters in Gegenwart der beiden Markgrafen und vieler kirchlicher und weltlicher Würdenträger feierlich eröffnet; ihr erster Rektor war Johann v. Münsterberg. Ihre Verfassung erhielt sie im Anschlusse an die Einrichtungen der Prager



Die Thomaskirche, vom Thomasring aus gesehen.
Aufnahme von Dr. Trentler & Co., Leipzig.

Universität, die seinerzeit nach dem Vorbilde von Paris und Bologna geschaffen worden war. Auch die Leipziger Universität war zugleich eine lehrende Körperschaft, die alle Wissenschaften umfaßte, und eine staatliche, die mit zahlreichen Rechten begabt war, ein kleiner Staat im Staate. Als Lehrkörper wurde sie von den vier Fakultäten gebildet, deren jede ihren Dekan hatte. Als staatliche Körperschaft bestand sie aus vier Nationen: Sachsen, Meißner, Bayern und Polen, welche wunderliche Gliederung — mit

Universität, die seinerzeit nach dem Vorbilde von Paris und Bologna geschaffen worden war. Auch die Leipziger Universität war zugleich eine lehrende Körperschaft, die alle Wissenschaften umfaßte, und eine staatliche, die mit zahlreichen Rechten begabt war, ein kleiner Staat im Staate. Als Lehrkörper wurde sie von den vier Fakultäten gebildet, deren jede ihren Dekan hatte. Als staatliche Körperschaft bestand sie aus vier Nationen: Sachsen, Meißner, Bayern und Polen, welche wunderliche Gliederung — mit



Die alte Pleißenburg, an deren Stelle unter teilweiser Erhaltung des Turmes das neue Rathaus erbaut worden ist.
Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

einer Ausnahme — bis 1830 beibehalten wurde; jede Nation hatte einen Senior, und alljährlich wählten die Nationen im Großen Fürstenkolleg einen neuen Rektor.

Als Eigen erhielt die Universität von ihren beiden Stiftern zwei große Grundstücke beim Grimmaischen Tore; eines nördlich der Grimmaischen Straße, auf dem das Fürstenkolleg, das Rote Kolleg — Leibniz' Geburtshaus — und das Schwarze Brett (Theaterpassage) errichtet wurden, und eines südlich derselben Straße, auf dem einst eine der drei Zwingburgen und nun ein Kloster stand. Dieses Grundstück hat eine vielhundertjährige, ebenso interessante als wechselvolle Baugeschichte bis in die neueste Zeit.

Vier Jahre nachdem die von Markgraf Dietrich erbaute Burg von den Leipzigern wieder niedgerissen worden war, errichteten Dominikaner, die von Grimma kamen, auf derselben Stelle und unter Verwendung der alten Steine ein Kloster

und eine Kirche, die sie dem heiligen Paulus weihten. Im Jahre 1240 war das fromme Werk vollendet und wurde durch den Merseburger Bischof feierlich eingeweiht; durch viele Schenkungen wurde das Kloster eins der angesehensten und reichsten in ganz Deutschland. Dreihundert Jahre lang diente es seiner religiösen Bestimmung, dann entfremdete es die Reformation seinen bisherigen Zwecken.

Die große Disputation Luthers mit Eck im Juni und Juli 1519 auf der Pleißenburg entriß dem Herzog Georg nur seinen Lieblingsfluch: „Das walt' die Sucht!“ Sein Wunsch war, der Wittenberger Mönch möge die Bibel noch fertig übersetzen, aber dann verschwinden. Georg der Bärtige war gegen die Gebrechen der Kirche nicht blind. Er wünschte eine Reformation, aber von oben her, durch Papst und Kaiser, durch geistliche wie weltliche Fürsten. Daß sie ein Mönch allein

durch den Glauben unternahm, wollte ihm nicht in den Kopf. Doch die Zeit schritt über ihn hinweg. Sein Bruder Heinrich der Fromme führte sie nach seinem Tode (17. April 1539) unverweilt durch. Schon in der Pfingstwoche kam er mit seiner Frau Katharina und seinen beiden Söhnen Moritz und August nach Leipzig, um hier den Kurfürsten Johann Friedrich den Großmütigen zu erwarten, in dessen Begleitung Luther und Melancthon einzogen. Am Pfingstsonntag predigte Luther in der Pleißenburgkapelle vor den Fürsten, am Pfingstmontag (25. Mai) nachmittags in der Thomaskirche vor allem Volke. Am 12. August wurde die Paulinerkirche dem Gottesdienste zurückgegeben, Luther hielt die Weihpredigt. Das verlassene Paulinerkloster hatte noch Herzog Georg (1537) der Stadt überwiesen, 1543 wurde es mit der Paulinerkirche der Universität

abgetreten. Außerdem schenkte damals Kurfürst Moritz der Landeshochschule 2000 Goldgulden, so wurde er ihr zweiter Gründer.

Nun konnte sich die Universität erst richtig regen. Ein Teil des Kreuzganges wurde abgetragen, ein anderer durch Aufbau erhöht, das ehemalige Schlafhaus der Mönche wurde zum Wohnhaus der Studenten. Auf die übrigen Gebäude wurden Stockwerke aufgesetzt, ein Teil von ihnen als Bibliothek benutzt, in das einstige Zönnkel der Klosterbrüder kam das Konvikt. Um die Gestaltung der ganzen Anlage machte sich der damalige Rektor Kaspar Börner ein unvergängliches Verdienst, weshalb man sein Andenken in neuester Zeit durch Benennung eines Flügels der Universität nach ihm ehrte.

Seine segensreichste Schöpfung, deren sich heute noch alle, die ihre Wohltat



Das neue Rathhaus, errichtet 1899–1905 auf dem Plage der ehemaligen Pleißenburg.
Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.



Das neue Konzerthaus (Gewandhaus). Davor das Denkmal Felix Mendelssohn-Bartholdys von Professor Werner Stein.

genossen, lebenslang mit unendlichem Danke erinnern, ist das ebengenannte Konvikt. Auf Börners Anregung überwiesen Herzog Moriz und Kurfürst August am 22. April 1544 den ganzen Hausrat der Mönche der neuen Stiftung, damit „ein gemeiner Tisch vor die Studenten

ration“ frei, während insgesamt 338 Studenten mittags und abends gespeist werden. Ursprünglich scheint jeder zum Genuß der Wohltat zugelassen worden zu sein, der darum nachsuchte, ja während der Ferien machten sich an den unbefestigten Plätzen sogar manchmal Leute

soll gehalten werden“. Die dem Konvikte zur Verfügung gestellten Mittel bestanden zunächst in 300 Fl. aus der kurfürstlichen Kasse und gewissen Lieferungen aus dem Paulinerholz und den sogenannten Universitätsdörfern, und es war eigentlich nicht als unbedingte Wohltätigkeitsanstalt gegründet. Die Konviktoristen müssen vielmehr eine geringe Summe beitragen, nur 48 Stellen sind von jeder „Pränume-



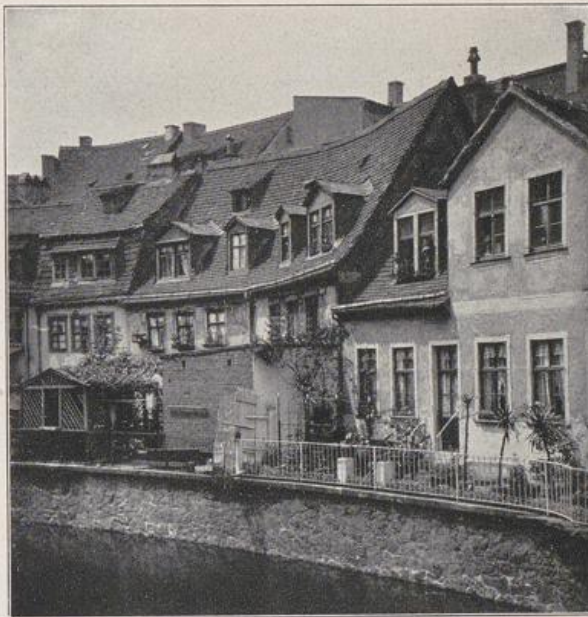
Das Reichsgerichtsgebäude. Aufnahme von Dr. Trentler & Co., Leipzig.



breit, die mit der Universität überhaupt nichts zu tun hatten, Buchhändler und Buchdrucker u. dgl.

An Gönnern hat es dem Konvikte nie gefehlt; manchmal verfügte es über solchen Überfluß, daß von seinem Vermögen gegen Zins ausgeliehen, ja Hypotheken aufgenommen werden konnten. Trotzdem geriet es in schweren Zeiten manchmal arg in die Klemme, und im Herbst 1660, als die Stadt Leipzig — während des Dreißigjährigen Krieges „des Landes bestes Asyl und der armen Verjagten, Dürftigen und Kranken Apotheke und Brotkammer“ — ihre Lieferungen schuldig blieb, mußte das Konvikt infolge dieses „elenden, jämmerlichen und erbärmlichen Zustandes“ seine Pforten auf vier Wochen ganz schließen.

In solchen schweren Zeiten mußte man dann mit den Herren Benefiziaten förm-



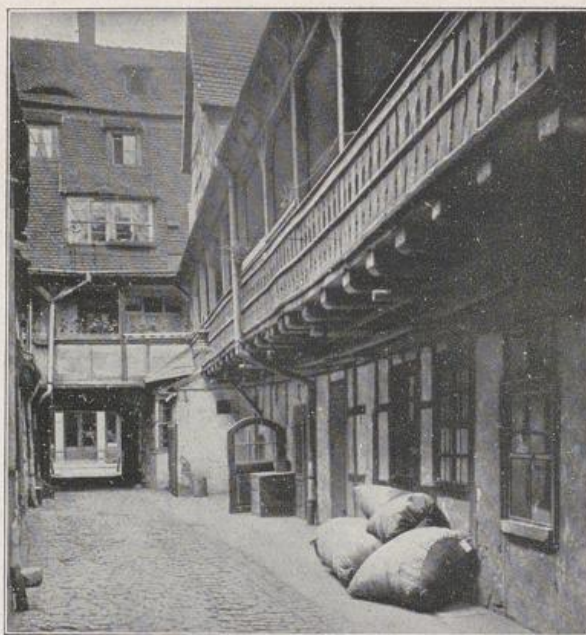
Partie aus dem Naundörfschen.
Aufnahme von B. Zilleßen, Waagen.

lich paktieren, wenn ihnen der Brotkorb höher gehängt und ein höheres Kostgeld abverlangt werden sollte. So riet im Jahre 1616 ein kurfürstliches Reskript, die



Die Petersstraße während der Messe.

böse Kunde „denen sämtlichen convictoribus mit allem Glimpf und beweglicher Zugemütführung mitzuteilen,“ damit nicht etwa Ungelegenheiten daraus entstünden. Denn genossene Wohltat macht durchaus nicht immer bescheiden. Zu jeder Zeit gab es Klagen und Beschwerden. So klagten die Konviktoristen früher namentlich über den „ellenden und ungesunden Kofent, so von dem gleichfalls ungesunden Biere, dem Rastr alhier, wie er genandt wird, herkömmt und uns wegen des Sitzens im Studieren höchst schädlich ist“. Sie wollten lieber Würzener Bier oder anderes bekömmliches auswärtiges Bier: *cerevisiam exoticam, quae nutriat et calefaciat* . . . Nicht jeder wußte sie mit solcher Bonhommie abzufertigen, wie im vergangenen Jahrhundert Benno Erd-



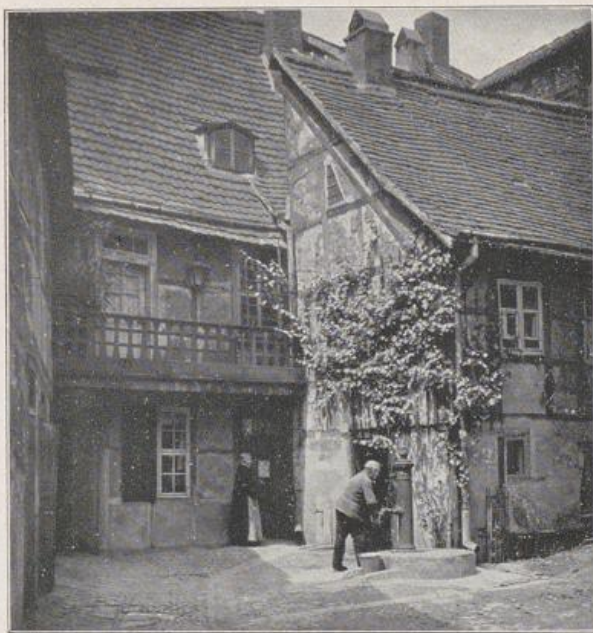
Alter Hof in der Gerberstraße. Aufnahme von B. Zilleßen, Baugen.



Eingang zum „Kaffeebaum“, Kleine Fleischergasse 4, dem ältesten, 1634 eröffneten Kaffeehaus Leipzigs. Aufnahme von B. Zilleßen, Baugen.

mann, damals Director convictorii, der — nachdem er das Essen selbst gekostet — einem Körgler erwiderte: „Das Essen ist gut, aber wenn's Ihnen nicht schmeckt, gehen Sie ins Hotel Baviere.“

Manchmal hätten wohl selbst Professoren gern mitgegessen. So der Mathematiker und Schriftsteller Kästner, von dem man sich folgendes Geschichtchen erzählt: Als während des Siebenjährigen Krieges der Prinz Xaver von Sachsen vor Göttingen rückte, forderte er den dortigen Kommandanten zur Übergabe auf und schrieb gleichzeitig dem Rektor der Georgia-Augusta einen Brief, in dem er ihm nahelegte, seinen Einfluß in dieser Richtung geltend zu machen, widrigenfalls er der Stadt mit Hungern drohte. Damit kam er aber an den Unrechten, denn der Rektor war Kästner. Kästner antwortete ihm: „Die militärischen Angelegenheiten gingen ihn nichts an, hungern



Alter Hof im Naumbörschen. Aufnahme von B. Gilleßen, Baugen.

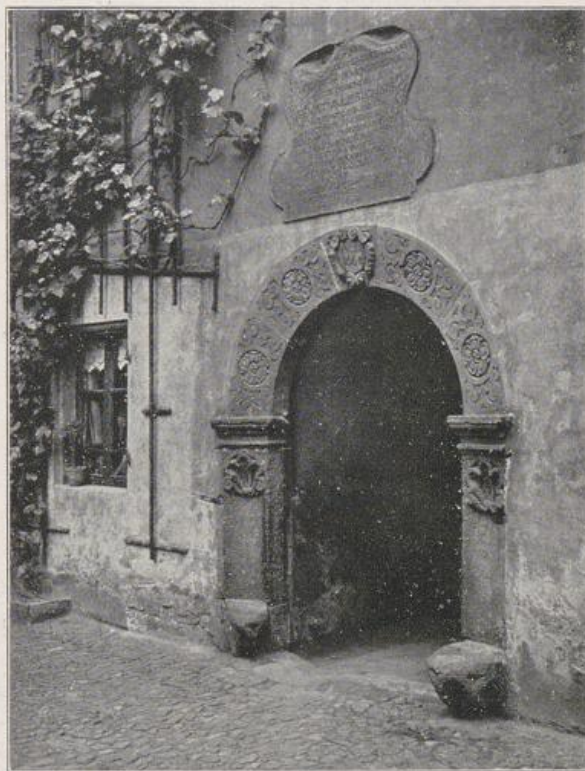
aber habe er gelernt, denn er sei früher etwas stacheliger Gestalt. Verse wie dieser: fünf Jahre lang Extraordinarius in Leipzig gewesen". . .

Ein andermal wurde ein Leipziger Professor im Universitäts-holze beinahe zur Strecke gebracht. Das war der Arzt und Professor beider Rechte Christoph Preisibius. Ein Jäger, der ihn nicht kannte, hielt ihn wegen seines struppigen Bartes — für ein Wildschwein und riß im Augenblick die Flinte an die Wade, zum Glück drückte er nicht ab. Trotzdem wurde Preisibius am meisten durch seinen Tod berühmt, er erstarb sich sozusagen die Unsterblichkeit. Er war der erste Rektor der Universität, der als Rektor starb, und erhielt infolgedessen die Grabchrift: Hic primus exemplo docuit, Rectores Lipsiensis esse mortales. An ihm sah man zuerst, daß auch die Leipziger Rektoren sterblich sind!

Der diesen stacheligen Witz ersann, war möglicherweise ein Konviktorist. Denn im Konvikt

werden viele schlechte Witze — und das sind die besten — und sogar Verse gemacht.

Wenn einer seinen Geburtstag feiert oder ein Examen gebaut hat, oder wenn das Holzstipendium oder Mutter Annas Kirchengeld fällig ist, dann leistet man sich abends statt des „Schieböcker“ (Butterbrot mit Käse) einen „Wurst-Tag“. Auf diese Weise feiert bald dieser, bald jener Tisch ein Fest. Und zwar in vollkommener Öffentlichkeit. Man kündigt das Ereignis dem ganzen Konvikt an, indem der „Dichter“ der betreffenden Tafelrunde extempore einen Vers darauf macht, den diese unisono spricht. Dabei zeigt sich der Humor der jugendlich unbefümmerten Musesöhne in rosigster, meist freilich auch



Tor im Hof des alten Johannis-Hospitals. Aufnahme von B. Gilleßen, Baugen.



Das alte Johannishospital am Johannisplatz. Aufnahme von R. König, Leipzig.

Wenn andre müssen Käse beißen,
Tut unser Tisch 'nen Wurstsag schmeißen,
müssen unbedingt die „Käsebeißer“ nebenan
— oder vielmehr ringsherum — reizen.
Und sie benutzen ihre Sprache nicht, um
ihre Gedanken zu verbergen. Sie ant-
worten — prompt:

Ach, wenn man doch das Dichten ließe
Und lieber seinen Wurstsag — friesse!

Hier ist nur die Grammatik bedenklich.
Bedenklicher Klang dies:

Wenn ich diese Wurst betrachte,
Nicht mich banger Zweifel an;
Stammt dieselbe wohl
vom Schweine
Oder von der Pferde-
bahn?

Der Dichter, wahrschein-
lich ein böser Medi-zyni-
ker, hatte jedenfalls die
Absicht, den „Wurst-
säglern“ ihren Appetit
gründlich zu verleiden.
— Manchmal ereignet
es sich doch, daß ein
Tisch seine Würste laut-
los verzehrt. Entweder,
weil ihm kein Vers
glückte:

Den Vers müssen wir
heute verschieben,
Weil unser Dichter aus-
geblieben, —

worauf rajchein „Zwi-
schenruf“ erfolgt, wie
dieser:

Bei uns gibt's Dichter
haufenweise,
Doch leider fehlt die
Wurstsagspeise! —

oder weil er es von
vornherein für Zeit-
verschwendung hält,
das Geschäft des
Wurstsageßens durch
Verschmieden zu un-
terbrechen. Dann wird
der Tisch gemahnt:
Der Nebentisch ist faul
wie immer,
Vom Dichten hat er
keinen Schimmer,
worauf häufig doch
noch ein Gedanken-
splitter abspringt, wie
dieser:

Ihr Futter frist die Kuh mit Brüllen,
Wir essen unsre Wurst im Stillen.

Eines Abends waren nicht weniger als
sechs Wurstsäge aufgetragen worden. Zwei
Wurstsagsverse waren gestiegen, — da
trat eine Pause ein, und nun wurde ge-
mahnt:

Zwei Wurstsagsverse hörten wir,
Wo bleiben denn die andern vier?

Bald darauf kam die ebenso konziliant
formulierte Antwort:

Hier ist der dritte, meine Herrn;
Beim Essen reden wir nicht gern.



Die Grabstätte von Käthen Schönkopf (1810), der Jugendliebe Goethes,
auf dem alten Johannisfriedhof.

Schließlich sei noch einer heitern Episode gedacht, die in Schürzung und Lösung des Knotens von geradezu klassischer Vorbildlichkeit in Wurfstapversen sich abgepielt hat. Ein Tisch nahm sich den die Pränumerationen einfassierenden „Konviktsinspektor“ aufs Korn und brachte den Bers heraus:

Der Herr Inspektor ist vergnügt,
Obwohl er nichts vom Wurfstap
kriegt.

Allgemeines Gaudium. Die weitere Folge aber war, daß der „Sänger“ für vierzehn Tage in die Verban-
nung geschickt wurde. Als seine Karenzzeit vorüber war, feierte derselbe Tisch die Heimkehr des verloren gegangenen Sohnes wieder mit einem Wurfstap und verkündete dabei allen zur Warnung:

Wer unsern Herrn Inspektor
kränkt,
Wird vierzehn Tage 'nausgehängt.

Damit war der Zwischenfall zur Zufriedenheit beider Kontrahenten erledigt.

Nach studentischem Brauche wird natürlich an allen diesen Ergüssen auch durch Trampeln und Scharren kräftig Kritik geübt, und so nimmt stets der ganze Saal an diesen harmlosen Freuden teil. Einen besonders angenehmen Tag machte vor ein paar Jahren der König dem Konvikt. Als er im Februar 1910 das Zönafel besuchte, — jammerte ihn der arme Konviktoristen beim Anblicke der vielen Karaffen mit ihrer gar zu durchsichtigen Flüssigkeit, denn jetzt wird statt des ungesunden „Kofent“ eitel Wasser getrunken. Er ordnete deshalb an, am nächsten Mittag sollte einmal Thüringer Hof-Bräu fließen. Solchen Jubel und Trubel wie an jenem Tage hat das Konvikt wohl noch nie erlebt! Als die Kommilitonen ahnungslos den Saal betraten, sahen sie vier mächtige Bierfässer vor sich

aufgebaut und darüber „Vater Grimps“, des Thüringer Hofwirtes wohlbekanntes Gesicht. Da haben sich denn auch die 338 Wassergläser schnell in Biergläser verwandelt. Ein urkräftiger Salamander auf den trinkfröhlichen Spender wurde gerieben, das „vivat et res publica“ erscholl, und nach der Mahlzeit wirbelte



Die Johanniskirche, davor das Reformations-Denkmal (Luther und Melanchthon) von Professor Johannes Schilling. Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

dicker Zigarrenrauch, sonst in diesem Raume streng verpönt, zu der braunen Holzdecke empor. Da sah man „Biertöter“ am Werke.

In dem Zustande, in den die Universität in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gebracht wurde, blieb sie genau dreihundert Jahre lang. Seitdem wurde fast alles mehrfach umgestaltet, und auch heute noch befindet sich manches sozusagen in

fortwährendem Fluß. Zuerst wurde damals der Stadtzwin-
ger vor dem ehema-
ligen Grimmaischen
Tore zum Augustus-
platz eingegebenet —
der größte Platz
Deutschlands, der er-
ste in Leipzig, der
seinen Namen nach
einem Gliede des
Königshauses erhielt.
Dann wurde dort
an Stelle des bau-
fälligen Pauliner-
kollegiums das neue
Universitätsgebäude
mit dem schönen Por-
tal von Schinkel und der figurenreichen
Giebelfüllung von Rietschel errichtet und
als „Augusteum“ ebenfalls dem Andenken
des im Mai 1827 in Tirol verunglückten
Königs Friedrich August I. geweiht. Prinz
Johann, der Danteforscher, hielt dabei die
Weiherede:

Hier soll der Verkündiger des göttlichen Wortes
in seine Geheimnisse eingeweiht werden, der
künftige Ausleger des Gesetzes in den tiefen Sinn
desselben eindringen lernen, hier soll der künftige
Pfleger der leidenden Menschheit mit der Er-



Das Buchhändlerhaus des Börsenvereins der deutschen Buchhändler. Aufnahme
von K. König, Leipzig.

fahrung der Jahrhunderte ausgerüstet werden.
Aber auch um seiner selbst willen wird hier das
heilige Licht der Wissenschaft erhalten und ge-
pflegt werden. Hier werden sich dem Forscher
in dem Reiche der Natur die Geheimnisse des
göttlichen Willens, dem Forscher in den Hallen
der Geschichte die dunkeln Räume der Vorzeit
eröffnen. Hier wird sie, die Wissenschaft der
Wissenschaften, sich von Klarheit zu Klarheit empör-
ringen und streben in die Regionen des ewigen
Lichtes.

Im Jahre 1842 wurde sodann das Friede-
ricianum (im Andenken an den ersten
Gründer der Universität) und
1848 das Mauricianum (im
Andenken an ihren zweiten
Gründer), 1871 endlich das
Bornesianum erbaut. Kurz vor
der Jahrhundertwende wurde
die neue Universitätsbibliothek
im Gewandhausviertel erbaut
und gleich darauf alle die eben
genannten großen Gebäude
sowie die alte Paulinerkirche
nochmals, schöner als je zuvor,
umgestaltet. Im ganzen wur-
den in der Zeit von 1867 bis
1898 nicht weniger als siebenzehn
Lehrinstitute der Universität
für insgesamt 6 575 648 Mark
neu erbaut, außerdem wurden
neben der alten Hochschule eine
Handelshochschule und eine
Frauenhochschule neu errichtet.
Und schon trat Karl Lamprecht
in seiner Rektoratsrede wieder
mit einem überraschenden Plane



Das Schillerhaus in der Mendestraße zu Gohlis, das Schiller im
Sommer 1785 bewohnte. Jetzt Schillermuseum. Aufnahme von
K. König, Leipzig.



Der Napoleonstein bei Leipzig. (Die Inschrift lautet: „Hier weilte Napoleon am 18. Oktober 1813, die Kämpfe der Völkerschlacht beobachtend.“) Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

vor die Öffentlichkeit. Danach soll das Augusteum, das zur Fünfhundertjahrfeier noch Max Klinger mit seinen Farben schmückte, dem König als würdiger Palast überlassen werden, die Universität selbst aber weit ins Freie hinaus verlegt und in viele kleine Institute gegliedert werden. Eine Stadt, eine ganze Republik der Wissenschaft für sich. Die Ausführung dieser Idee ist heute leichter als je möglich, zumal die Universität da draußen, im Osten, ihre Dörfer und ihren großen Waldbesitz hat. In Leipzig ist überhaupt alles möglich; schon Luther scherzte: Lipsia lipsiseit. Leipzig hat seinen Kopf für sich.

Daselbe Jahrhundert, in dessen Eingang die Universität gegründet wurde, hat in seinem Ausgange dem Handel der Stadt den festesten Grund gelegt. An sich sind ja die Leipziger Märkte so alt, vielleicht älter als die Stadt. Schon Markgraf Konrad von Wettin verlieh dem Orte das Marktrecht, Markgraf Otto brachte die Märkte zu höherem Ansehen, und der Rat nützte dann sein Stapelrecht nach Kräften aus, so daß Leipzig bald ein regelmäßiger Treffpunkt für reisende Kaufleute aller Länder wurde. Am 20. Juli 1497 hat dann Kaiser Maximilian I. die zwei Jahrmärkte Leipzigs zu Jubilate und zu Michaelis

erneut, konformiert und bestätigt; am 1. November 1458 fügte Friedrich der Sanftmütige „von eigenem bewegnisse vnd mit wolbedachtem mute“ die Neujahrsmesse als fürstliches Geschenk hinzu. Die drei Leipziger „Jahrmärkte“, wie sie bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein genannt wurden (die Bezeichnung „Messe“ bürgerte sich erst später von Frankfurt her ein), und der Raumburger Petri- und Paulimarkt

im Hochsommer waren in der Reformationszeit die vier Zahl- und Zinstermine, an denen abgerechnet wurde.

Die Ausbreitung des Meßhandels und die Sicherheit der Meßfremden waren die größte Sorge des Rates und eine der



Das Gohliser Schloßchen.
Aufnahme von B. Zilleßen, Baugen.



Partie aus dem Palmengarten. Aufnahme von Dr. Trentler & Co., Leipzig.



wichtigsten Aufgaben des Landesherrn. Ausgeschlossen von der Marktfreiheit waren nur offenkundige Schwerverbrecher. Sogar die Wirkung des Bannfluchs wurde im Jahre 1419 durch Papst Martin für die Dauer der Leipziger Messen aufgehoben, und als Herzog Georg der Bärtige im Jahre 1533 über dreißig Leipziger Bürger mit ihren Frauen und Kindern als lutherische Ketzer in die Verbannung trieb, gestattete er ihnen doch während der Messen freie Rückkehr und die Ausübung ihres Handels.

Etwa vom Jahre 1390 an ist auf diese Weise Leipzig zu einem Etappenpunkte im europäischen Handel geworden. Zuerst hatte es namentlich bedeutende Salz- und Weinlager, nun errichteten die großen Nürnberger Handelshäuser hier Niederlagen ihrer Handelsartikel. Um das Jahr 1400 war das Übergewicht Leipzigs — das einst kleiner war als Freiberg — über zahlreiche andere Handelsstädte entschieden. Am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts (1398) begann der Handel Leipzigs auch nach auswärts; der hervorragendste Handelsartikel war damals Wein, besonders der Südwein. Zu Ende des nächsten Jahrhunderts trat Hamburg an die Stelle Nürnbergs, um das Jahr 1600 hielt Leipzig die Handelsverbindungen zwischen dem Osten und dem Westen sowie nach Norden vollkommen in seiner Hand.

Goethe schildert anschaulich das Messetreiben in den „großen, himmelhoch umbauten Hofräumen“, in denen sich der Handel hauptsächlich abspielte. Diese alten Höfe, „Halbstädten ähnlich“, gehören zu den charakteristischsten Eigentümlichkeiten der Fleiße Stadt. Sie sind auch sonst vielbenutzt als kurze, bequeme Durchgänge von einer Parallelstraße zur andern, die den Straßenverkehr von eiligen Passanten entlasten, und ihre Namen: Auerbachs Hof, Hohmanns Hof, Barthels Hof, Specks Hof erinnern an altberühmte Leipziger Handelsgelechter. Hier konnten die hochbepackten Frachtwagen auf der einen Seite herein- und später, ohne umständliches Umlenken, auf der andern wieder hinausfahren. In diesen Höfen waren die wertvollen Handels Güter in Sicherheit während ihrer ganzen Aufenthaltsdauer; daher nennt Goethe die Höfe auch „große Burgen“; nachts schloß man einfach die großen Tore vorn und hinten zu. Hier waren die Krane, die die Warenballen direkt von den Wagen zu den hohen Speichern hinaufhoben, hier vollzog sich infolgedessen aller Handel und Wandel. Weil nun die reichen Handelsherren mit ihren Messfreunden den größten Teil der Zeit in diesen Höfen verbrachten, kamen sie darauf, sie auch architektonisch gefällig zu gestalten. Daher finden sich an den Hoffronten Balkons und reizvolle

Erker, von denen auch die Frauen dem interessanten Treiben zusehen konnten, weit öfter als an den Straßen.

Die wichtige Buchhändlermesse spielte sich natürlich in geschlossenen, übrigens vielfach wechselnden Räumen ab; zum ersten Male ist der Bücherverkehr auf den Leipziger Messen 1475 urkundlich beglaubigt, während der älteste Leipziger Druck aus dem Jahre 1481 stammt; der Professor der Theologie Andreas Frisner, im Jahre 1482 Rektor der Universität, hatte die erste Druckerpresse. Das Versammlungsort der Buchhändler wurde „Börse“ genannt, und so heißt es noch bis auf den heutigen Tag, wo die großen Verleger am Sonntag Kantate zu Abrechnung und ihren Festlichkeiten in Leipzig zusammenkommen.

Über lange Weile hatten sich die „Messfremden“ in Leipzig nimmer zu beklagen. Schon früh galt das stolze Wort: extra Lipsiam non est vita, et si vita, non est ita; kannst du nicht in Leipzig leben, ist's nur eben halbes Leben. Für gutes Logement war reichlich und überreichlich gesorgt. Reisende mit besonders hohen Speisen stiegen im „Goldenen Schiff“ (Gr. Fleischergasse), im „Helm“ (Roßplatz), im Hotel Bavière, im Hotel de

Saxe, im Großen Joachimstal ab; Minderbemittelte wohnten in der „Goldenen Krone“ oder im „Goldenen Schild“ in der Gr. Fleischergasse, im „Goldenen Posthorn“ (Klosterergasse), in der „Hohen Lilie“ (Neumarkt), „Goldenen Kugel“, „Goldenen Säge“ usw. Abends, nachdem man seinen Handel abgeschlossen, traf man sich in der Herrenstube, im Ratskeller oder im Burgkeller bei Stadens „Lustiger Witwe“. Viele Messfremde wohnten auch „privat“ und suchten dann oft jahrzehntelang dieselben Familien auf, wobei sich manche Freundschaft anspann. Häufig wurden diese Beziehungen sogar zu intim. So heißt es in der kleinen Schrift „Das galante Leipzig“, daß die aufgeputzten fremden Handlungsreisenden tüchtig Liaisons anknüpften und von den Frauen hinter dem Rücken des Gemahls gute „Schürzenstipendien“ bezögen. Deshalb schlossen viele Bürger ihre Frauen und Töchter während der Messen ein und verboten ihnen, die Straße zu betreten.

Es ist kein Wunder, daß im Laufe der Jahrhunderte unter dem Einfluß der Tausende von Fremden aus allen Ländern, die hier zusammenströmten, sowie anderer Ereignisse die Sitten manchmal



Der Eingang zum Zoologischen Garten. Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.



arg verwilderten. Schon 1482 verbot ein landesherrlicher Erlaß das Tragen der „unanständigen, anliegenden Hosen und das Drehen beim Tanzen, das die Frauen entblößt“; erläuternd sei hierzu erwähnt, daß es nach dem alten deutschen Eherecht ein Scheidungsgrund war, wenn die Frau Weinkleider anhatte. Auch die kaufmännischen Sitten waren manchem bedenklichen Wandel ausgesetzt. Die Reisenden sollten z. B. während der Messe

des Deutschen Reiches schien es abermals, als ob die Leipziger Messen einen Rückgang erfahren sollten, da jetzt Berlin naturgemäß eine weit stärkere Anziehungskraft auszuüben begann. Im Jahre 1892 fand deshalb eine Neuorganisation der Messen durch die Errichtung der beiden „Vormessen“ statt, während die alten Messen als sogenannte Kleinmessen bestehen blieben. Zu diesem Zwecke wurden in der Altstadt viele alte Häuſergenisse



Eingang in das Rosental. Nach der Natur gezeichnet und gestochen von J. A. Rossmäeſler in Leipzig.

„von allem Arreſt, Kummer und Beſchweruiß frei ſein“, ſie ſollten alſo wegen Schulden weder angehalten, noch gepfändet, noch eingekerkert werden können.

Den größten Aufſchwung nahmen die Leipziger Meſſen in den Jahren 1815 bis 1830, in denen der jährliche Umſatz auf etwa 180 Millionen Taler geſchätzt wurde. Durch die zunehmende Induſtrialiſierung Deutſchlands trat dann ein Rückgang ein. Es kamen die ſogenannten Muſterreiter, die ſchädigend auf die Bedeutung der Meſſen einwirkten. Trozdem war der Zuſtrom von Menſchen und Waren noch ganz bedeutend. Doch nach der Gründung

weggeriſſen und ſtatt deſſen neue, bequeme Verkehrsſtraßen und dazwiſchen rieſige, lichte, luſtige und in jeder Beziehung moderne „Meſſepaläſte“ geſchaffen: das Kaufhaus, der Handelshof, der Neubau von Specks Hof und zuletzt von Auerbachs Hof, alles Unternehmungen, deren jedes viele Millionen koſtete, mit denen die Unternehmer aber auch jährlich Millionen verdienen. Denn während der Meſſezeiten herrſcht in dieſen weiten Häuſerviervierteln ein Leben wie in einem Bienenkorbe. Unabläſſig ſieht man dort Hunderte und Tauſende ein- und ausgehen und für kurze Zeit das Praktiſchſte und Schönſte

und vor allem das Neueste ausgestellt, was sich auf dem ganzen Erdenrund zusammenbringen, schaffen und ersinnen läßt.

Die Musterlager der Engrosmeßsen geben den zuverlässigsten Gradmesser für den gegenwärtigen Stand der Kultur des äußeren Lebens, besonders in Deutschland. Vor allem Porzellan- und andere keramische Waren, Glas-, Metall-, Leder- und Lurusartikel aller Art werden hier

winnen; aber ohne dies kann man die kulturelle Bedeutung der neuen Einrichtungen für den modernen Großhandel kaum richtig einschätzen. Die Musterlagmesse ist dank der abermaligen Unternehmungskraft der Leipziger Kaufherren wieder so überraschend aufgeblüht, daß sie nahezu 5000 Aussteller — ungerechnet die Einkäufer — vereinigt und die halbe Altstadt mit Beschlag belegt. In diesen



Der durch Aufschüttung künstlich hergestellte „Scherbelberg“ im Rosental. Aufnahme von Hermann Vogel, Leipzig.

aus sämtlichen Industriezentren zusammengeführt; nicht zu vergessen die Erzeugnisse der deutschen Spielwarenindustrie, die allein nach England und Amerika jährlich für etwa 30 Millionen Waren ausführt. Dabei handelt es sich vielfach um spottbillige Schnurrpfeiferien, wie sie namentlich zur Weihnachtszeit dem großstädtischen Straßenleben eine eigene Note geben. Freilich wird's einem nicht ganz leicht gemacht, in dieser sinnverwirrenden Fülle, zwischen dem Hin und Her von hochgetürmten Lastwagen und inmitten einer großzügigen, schlechtlin amerikanischen Reklame einen ruhigen Überblick zu ge-

zweimal vierzehn Tagen im Lenz und im Herbst herrscht in Leipzig ein Leben und ein ewiges Fest, wie beim rheinischen Karneval.

Dieser allerneueste Umschwung hat Leipzig groß und reich und schön gemacht. Wer etwa ein oder zwei Jahrzehnte lang nicht in Leipzig war, erkennt es kaum wieder. Am meisten wird er darüber staunen, wie weiträumig, wie licht und wie sauber und wie bequem dort jetzt alles geworden ist. Endlich, seit dem Herbst 1912, ist nun auch die Bahnhofsnot und damit eine beispiellose Verkehrsnot beseitigt. Jetzt endlich haben die Leipziger

ihren langersehnten Hauptbahnhof, den Verkehrsausgangs- und Mittelpunkt, der ihren rühmlichen Verhältnissen gebührt, — den größten Bahnhof Europas, den teuersten der Welt!

Am 7. April 1839 wurde die erste sächsische Bahnlinie Leipzig—Dresden — eine der ersten in Deutschland — eröffnet; um 2 Uhr nachmittags fuhren ungefähr 1400 Personen in 46 Personenwagen, die auf zwei Züge verteilt waren, von Leipzig nach Dresden ab, kurz vor 7 Uhr abends erfolgte die Ankunft in Dresden. Es waren Tage grenzenlosen Jubels. Man fuhr mit wehenden Fahnen, man feuerte auf den Bahnhöfen Kanonen ab. — Von da an ging die weitere Ausbreitung des Eisenbahnnetzes mit außerordentlicher Schnelligkeit vorwärts. Auch in Leipzig wurde ein Bahnhof nach dem andern gebaut, bis ihrer zu viele wurden. Durch die Trennung des Verkehrs nach den verschiedenen Richtungen, wie sie die Entwicklung der Dinge mit sich gebracht hatte, entstanden mit der Zeit außerordentliche Schwierigkeiten, die sich mit jedem Jahre häuften. Es war „die höchste Eisenbahn“, endlich den Bahn- und Bahnhofsverkehr zu zentralisieren. Man wußte schließlich nie mehr recht, wenn man verreisen wollte: wo ging der Zug ab, wo kam man wieder an? Doch als man einzureißen begann, wurde die Sache erst recht

schlimm. Man brach zunächst nur einen einzigen, den Thüringer Bahnhof, ab. Nun wurde an seiner Statt der danebenliegende Magdeburger Bahnhof zum „Provisorischen Thüringer Bahnhof“ ernannt, der Magdeburger Verkehr auf den Berliner Bahnhof verlegt; nach Berlin mußte man teils vom Berliner, teils aber auch vom Bayerischen Bahnhof abreisen, — die beide über eine halbe Stunde weit auseinander lagen; da gab es für Unkundige manch heiteres Versehen! Und wer war zuletzt in diesem Lohwabohu kundig? Nun wird endlich der Not ein Ende gemacht. Der neue Hauptbahnhof, der seit Anfang Mai vorigen Jahres zuerst den Thüringer, dann den Berliner Verkehr aufgenommen hat, wird innerhalb der nächsten zwei Jahre den gesamten Leipziger Personenverkehr aufnehmen.

Indem man sich dabei für einen Kopfbahnhof — mit dreihundert Meter langer Front! — an Stelle des Dresdener, Magdeburger und Thüringer Bahnhofs entschied, hat man es den durchreisenden Fremden und den ankommenden Gästen Leipzigs außerordentlich bequem gemacht. Sie werden bis ins Herz der Stadt hereingeführt und können sie nach allen Richtungen hin von demselben Punkte aus verlassen. Für die beteiligten Bahnverwaltungen sprach bei dieser Einrichtung mit, daß sie das nötige gewaltige Ge-

lände zumeist schon in ihren Händen hatten. Dadurch wurde die Planung wesentlich vereinfacht und die Ausführung außerordentlich verbilligt und beschleunigt. Dennoch wurden unerhörte Erdmassen hin- und herbewegt, hier ausgegraben, dort aufgeschüttet. Alle Bahngleise wurden neu vermessen, verlegt, anders verzweigt, höher geführt, so daß sie jetzt vier Meter über der Bodengleiche des Blücherplatzes und Georgirings



Die Gossenschänke in Gutritsch bei Leipzig.
Aufnahme von W. Gilleßen, Baugen.

münden. Das imposanteste Denkmal dieser Arbeit war die riesige Unterführung der Straße von der Stadt zum bisherigen Berliner Bahnhofe, wo man wie durch einen langen Tunnel geht.

Der neue Leipziger Hauptbahnhof ist die umfänglichste und umständlichste baukünstlerische Leistung seit der Gründung des Deutschen Reiches. Hier münden nicht weniger als 26 Gleise dicht nebeneinander ein, zwischen denen abwechselnd 14 Personen- und 13 Gepäckbahnsteige von 10 Meter bzw. 9 Meter Breite angeordnet sind. Darüber wölben sich sechs 200 Meter lange, entsprechend hohe Hallen aus Eisen und Glas. Diesen sechs Hallen ist eine riesige, fast 300 Meter lange Querbahnsteighalle vorgelegt, um den massenhaften Verkehr abzufangen, zu regeln, zu verteilen. Ebenso praktisch angeordnet ist der darunter befindliche 300 Meter lange Gepäckunnel. Alle diese Hallen werden durch eine hufeisenförmige Sandsteinarchitektur außen umfaßt, und der äußeren Fassade war es dann vorbehalten, die lange Außenwand der Querbahnsteighalle nach der Stadtseite hin einigermaßen gefällig aufzulösen. In allen seinen vielartigen Anlagen ist der neue Leipziger Hauptbahnhof, zu dessen Wölbungen und Bogen zum ersten Male in solchem Maße Eisenbeton verwandt wurde, ein Zweckbau von reinstem Korn. Hierin liegt seine Schönheit, die sicher, wenn der Bau erst ganz fertig sein wird, noch weiter an eigenartigem Reiz gewinnt.

Daneben ersteht nun ein ebenso imponantes Bauwerk idealer Art, draußen auf der Höhe der Leipziger Walfstätt. Dort, in einer vordem trostlos öden Gegend, die nur zur Zeit der Kirchen- und Kapsblüte einigen Reiz erhielt, ist ein weites landschaftsgärtnerisches Paradies im Entstehen begriffen, und hoch gegen den Himmel hebt sich das gewaltige, schier für die Ewigkeit gegründete Mal der vor hundert Jahren hier tobenden Völkerschlacht.

Das Denkmal, das einer deutschen Irminful nachgebildet ist, besteht aus drei Teilen. Der Unterbau, dessen Vorderseite das 18 Meter hohe Standbild des Erzengels Michael trägt, ist als Grabmal für die Gefallenen gedacht. Der Mittelbau

bildet eine Ruhmeshalle des deutschen Volkes; er ist 70 Meter hoch und würde den Thomaskirchturm in sich aufnehmen können. Die Decke bildet eine riesige Kuppel; der Oberbau mit zwölf allegorischen Figuren soll ein Wahrzeichen für kommende Geschlechter sein. Vier riesenhafte allegorische Gestalten versinnbildlichen die Tugenden unseres Volkes während der Befreiungskriege. Die Kosten jeder dieser Figuren betragen 65 000 Mark. Die Kopfhöhe einer derselben (der Opferwilligkeit) beträgt 1,74 Meter. In dem 60 Meter breiten Riesenrelief am Denkmal sieht man rechts und links Furien über das Schlachtfeld schweben. Stehend gedacht haben diese Figuren eine Höhe von ziemlich 12 Metern, was beinahe der Höhe eines dreistöckigen Hauses gleichkommt, die gespreizten Arme haben eine Länge von reichlich 8 Metern. Die beiden Adler oben in dem Relief haben eine Flügelspannweite von etwa 10 Metern, ihre Leibeshöhe beträgt 2 Meter.

Unter den anderen bildhauerischen Einzelheiten befindet sich ein Pferdekopf, der auch bedeutend kleiner aussieht, als er in Wirklichkeit ist, denn er mißt von vorn bis hinten 2,80 Meter. Der Schild, auf den sich der etwa 12 Meter hohe Michael stützt, ist reichlich 5 Meter hoch und ziemlich 2 Meter breit. Die Schrift über dem großen Relief: „Gott mit uns!“ hat eine Buchstabenhöhe von 1,80 Meter. Zu jedem Buchstaben war ein Steinkoloß von etwa 100 Zentnern erforderlich. Die Wächterfiguren am Zinnenkranz des Denkmals messen der Höhe nach ungefähr 12 Meter, der Kopf allein ist ziemlich 1,60 Meter hoch. Mit dem Löwenkopfe zusammen, auf dem die Wächter stehen, haben diese eine Höhe von 14 Metern. Ein Wächter hat das ansehnliche Gewicht von 4000 Zentnern.

Noch bedeutender sind die Maße der vier allegorischen Figuren in der Galerie über der Krypta. Eine solche Figur, zu der an die 100 Granitblöcke erforderlich waren, wiegt rund gerechnet 5000 Zentner.

Von den Bausteinen wiegen die größten 360 Zentner, ein solcher Stein kostet gegen 700 Mark. Das Holzgerüst kostete allein eine Viertelmillion Mark, das ganze Denkmal kostet sechs Millionen. Legte

